

NATUR UND LAND

Blätter für Naturkunde und Naturschutz

Offizielles Organ der österreichischen Naturschutzstellen

33./34. Jahrgang

Jänner 1947

Heft 2

DIE LANDSCHAFTEN OSTTIROLS.

Von Dr. Richard Bammer.

Der Name Osttirol ist noch nicht alt, er stammt aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg und bezeichnet den östlichen Teil Südtirols, der nach dem Friedenvertrage von St. Germain Österreich verblieben ist. Mit seinen 50 Gemeinden, die gegen 30.000 Einwohner zählen, hat Osttirol eine Fläche von 1977 km² und grenzt im N an das Bundesland Salzburg, im O an Kärnten, im W und S an Italien, sodaß es mit dem übrigen Bundesland Tirol durch den Fortfall Südtirols keinerlei räumliche Berührung hat und förmlich in der Luft hängt.

Wenn man von Kärnten kommend mit der Bahn Drau aufwärts fährt, betritt man nach Passieren der Enge des sogenannten Tiroler Tores oberhalb Oberdrauburg das Zentrum Osttirols, das bergumschlossene sonnige Lienzer Becken, in welchem sich Drau und Isel vereinigen. Obgleich sowohl nach der Talrichtung als auch nach der Wasserführung, die fast zu jeder Jahreszeit dreimal so groß ist, eigentlich die Isel der Hauptfluß und die Drau der Nebenfluß ist, führt der Fluß nach der Vereinigung doch den Namen Drau. Folgt man der Isel von Lienz flußaufwärts, so mündet bei Huben von W das Defereggental, von NO das Kalsertal. Bei Matri endigt das Iseltal und gabelt sich in das von W gleichsohlig einmündende Virgental und das von N kommende Tauerntal. Die einsamen, bis 3000 m aufragenden unvergletscherten Schieferberge des Defereggengebirges, eingebettet zwischen Drau- und Defereggental, und des Panargen-Lasörlingzuges zwischen Defereggental- und Virgental bilden mit den vom Tauernhauptkamm weit nach Süden vorspringenden Ästen der Schobergruppe im O, der Rieserferner-Hochgallgruppe im W die zweite Landschaftseinheit der südlichen Vorlagen, über die sich dann im N imposant die schimmernde Firnenwelt der Hohen Tauern emporhebt. Diese dritte Landschaftseinheit, die Hohen Tauern, gliedert in die Venediger-, Granatspitz- und Glocknergruppe, schließt mit dem Hauptkamm Osttirol nach N gegen den Pinzgau ab. Den Tauern und ihren südlichen Schieferbergvorlagen stehen südlich des Lienzer Beckens die wildzerklüfteten Kalkberge der Lienzer Dolomiten schroff gegenüber. Zwischen der Drau im N und der W—O verlaufenden Gailtalfurche im S gelegen, sind sie die westlichste Gruppe der Gailtaler Alpen. Südlich der Lienzer Dolomiten tritt uns als fünfte

Bild oben: Blick von der Schwarzen Wand, 2512 m, in der Venedigergruppe auf das Gschlößtal.

Bild unten: Blick vom Spitzkofel, 2718 m, in den Lienzer Dolomiten gegen die Gailtalfurche.

Aufnahmen: Dr. Richard Bammer.

und letzte Landschaftseinheit die Gailtalfurche mit dem sie im Süden begrenzenden Westende der Karnischen Alpen entgegen.

Allseits von über 2500 m hohen Bergen umgeben ist das Lienzer Becken — ungefähr zwischen 650 und 700 m Höhe gelegen — nur nach SO gegen das „Unterland“ zu geöffnet. Es hat eine Länge von 17 km und bei Amlach-Grafendorf eine Breite von 3·75 km. Gegen O verengt sich das Becken rasch; bei Nörsach ist die ebene Talsohle nur mehr 380—480 m breit. Das Tiroler Tor wird durch den Steilabfall der Lienzer Dolomiten einerseits und durch das Auftreten steilgebüschter kleinerer Kalkschollen am Nordufer der Drau andererseits gebildet. Der Gegensatz zwischen dem zerklüfteten hellen Kalkstein mit seinen bizarren Gipfformen und steilen, fast bis zur Beckensohle herabreichenden Wandabstürzen der Lienzer Dolomiten und den bis hoch hinauf von Matten überzogenen dunklen Schieferbergen der Defereggeralpen und Schleinitz fesselt das Auge. In klimatischer Hinsicht weist das Lienzer Becken eine günstige Schutzlage auf. Die Reinheit und Frische der Alpenluft paart sich mit der Milde der südlichen Lage. Auch im heißesten Monat Juli hat es um 21 Uhr eine mittlere Temperatur von nur 14° C, wengleich es tagsüber im Schatten 26—28° C hatte; diese erfrischende Kühle bringt der abends einsetzende nordwestliche Tauernwind. Das Julimittel liegt bei plus 17·7° C, das Jännermittel bei minus 5·4° C. Es kommt hier öfters zur Bildung eines Kältesees. Im Frühling ist das Becken vor dem warmen SW-Sturm, dem „wälschen Wind“ oder „Jochwind“, durch die Dolomiten geschützt. Das Erwachen der Pflanzenwelt geht daher langsam vor sich. Der letzte Frost ist Ende April, der letzte Reif um den 5. Mai. Dazu kann noch ein trockener NO-Wind, „Mallnitzer Wind“ genannt, der über den Iselberg kommt, empfindliche Abkühlung bringen. Von den 950 mm Gesamtniederschlag fällt das Maximum im August, das Minimum liegt in den Monaten Jänner und Februar. Darin macht sich der auslaufende Einfluß des Mittelmeerklimas bemerkbar. In Nordtirol z. B. liegt das Maximum im Juli, das Minimum im November. Der Herbst ist in ganz Osttirol relativ warm, was für die Ausreifung der Feldfrüchte sehr wichtig ist. Ende August und im September sind besonders schöne klare Tage. Um den 22. Oktober setzt dann der erste Frost ein und um den 11. Dezember beginnt es „zuzuschneien“. Der Schnee bleibt dann bis um den 27. März liegen. Die höchsten Felder gehen bei Oberlienz auf 1240 m hinauf. Angebaut werden Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, aber auch Mais — zum Maismehl sagt der Tiroler „Plenten“ — und als Nachfrucht auf den Stoppelfeldern des Roggens Heidekorn, das das schwarze Plentenmehl liefert. Die gemähte Frucht wird dann auf den „Harpfen“ zum Trocknen und letzten Ausreifen aufgehängt. Harpfen sind bis zu 5 m hohe Stangen, in 2—3 m Abstand aufgestellt und durch Querstangen miteinander verbunden. Oft trifft man auch Doppelharpfen mit kleinen Dächern an. Selbstverständlich gedeihen im Lienzer Becken auch sämtliche edle Obstsorten. Fast an allen geschützten Hauswänden des Städtchens Lienz wird man Pfirsich- und Aprikosenbäume finden, ja vereinzelt an sehr geschützten Stellen sogar Wein. Auch die Walnuß, den Maulbeerbaum und Edelkastanien trifft man an. An den Berghängen steigt die Walnuß 60—100 m höher als der Mais hinauf. Die Wiesen werden oft von Bächen und Quellen aus durch Holzrinnen, „Kennel“ genannt, oder durch kleine Gräben, „Schlüten“ geheißten, künstlich bewässert. Auf den großen Schuttkegeln liegen schmucke Dörfer mit schlanken Kirchtürmen und rauschenden Dorfbrunnen. Ihrer Form nach sind es Haufendörfer mit unregelmäßiger Häuseranordnung. Die umgebenden Felder sind meistens regellos verteilt (Weilerflur). Das Einzelhaus ist entweder ein Einheitshaus, das heißt Wohn- und Wirtschaftsräume sind unter einem Dach, oder das Wohnhaus steht parallel dem Wirtschaftshaus gegenüber. Beide Typen halten

sich in Osttirol die Waage. Der Unterbau ist meistens aus Stein, der Oberbau aus Holz. Die Dächer sind flach und schindelgedeckt, der Hausfirst verläuft wegen des Wasserablaufes parallel zum Hang. Fast alle Häuser haben einen Balkon, der Umgang oder Söller genannt wird und mit Nelken, Geranien oder Petunien geschmückt ist. Im Inneren sind die meisten Häuser viergadnig (Gaden = Raum). Ein durchlaufender Hausflur (Laben = Laube) trennt Küche und Speisekammer auf der einen Seite von Stube und Schlafzimmer auf der anderen. Der Hauptort, der dem Becken auch den Namen gab, ist die Kleinstadt Lienz (6000 Einwohner). Sie liegt auf dem Aufschüttungsboden zwischen Isel und Drau in 670—700 m Höhe und ist die höchstgelegene Stadt Tirols. Ihr Name wird erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 1026 als „Luencina“ erwähnt, welchen Namen Unterforcher aus dem lateinischen alluvencina = Schwemmland herleitet. Als Residenzstadt der gefürsteten Grafen von Görz, an die das Schloß Bruck zwischen Drau und Isel erinnert, hatte sie mit ihrer Münzstätte und ihren Märkten im Mittelalter einige Bedeutung. Mit dem Aussterben der Görzer Grafen im Jahre 1500 war die Blütezeit vorbei und der Ort schlummerte den Schlaf eines stillen Landstädtchens. Erst mit dem Bau der Pustertalbahn im Jahre 1871 entwickelt sich Lienz zum Markt- und Umschlagplatz des gesamten Iseltalgebietes. Bei der soweit zurückreichenden Geschichte der Stadt fällt heute das Fehlen alter Bauten auf; die Ursache dafür liegt in drei großen Bränden in den Jahren 1444, 1609 und 1798, die die Stadt fast gänzlich vernichteten. Das Herz der Stadt ist der Kaiser-Josefsplatz. Von hier führen die Kraftwagenlinien nach Heiligenblut, Kals, Hinterbichl und St. Jakob; hier herrscht besonders in den Sommermonaten reges Leben und Treiben. Das Geschäftsviertel liegt am oberen Stadtplatz oder Johannisplatz. Ein Museum zeigt Ausgrabungen von der östlich von Lienz auf dem Schuttkegel des Debantbaches gelegenen Römerstadt Aguntum und Originale der Osttiroler Maler Franz Defregger und Albin Egger. Lienz ist heute Sitz der Behörden und auch der wirtschaftliche und geistige Mittelpunkt Osttirols.

Die Schieferberge der südlichen Vorlagen haben mit ihren steilgestellten Glimmerschiefern und Phylliten einen einförmigen Gesamtcharakter. Der W—O streichende Hauptkamm des Defereggengebirges liegt zwischen 2600 und 2690 m und ist völlig eisfrei. Der nördlich parallel dazu streichende Panargen-Lasörlingzug steigt zwar einige Male über 3000 m an, weist aber ebenfalls nur auf der Nordseite einige kleine unbedeutende Firnfelder auf. Beide Gebirgszüge sind ein Beispiel für ein unvergletschertes Hochgebirge, dessen Formenwelt deutlich die Spuren der einstigen Vergletscherung trägt, heute aber in seinem Schutt förmlich erstickt. Große relative Höhenunterschiede und geringe Massigkeit sind ein weiteres Kennzeichen. Ein Teil der glazialen Formen ist der Arbeitsleistung des fließenden Wassers bereits zum Opfer gefallen. In diese Zone gehört dann noch im O die Schobergruppe, im W die Rieserferner-Hochgallgruppe. Durch die mehr stockförmige Schobergruppe führt die Ostgrenze Osttirols. Diese Gruppe baut sich aus widerstandsfähigen Schiefergneisen auf, die im Roten Knopf mit 3296 m ihre größte Höhe erreichen. Tiefeingesenkte kesselförmige Kare zwischen edelgeformten Gipfelpyramiden geben der Gruppe ihren landschaftlichen Reiz. Man findet hier 25 kleinere Gehängegletscher, für größere Firnfelder fehlt aber der Raum. Auch hier sind geringe Massigkeit und große relative Höhenunterschiede kennzeichnend. An der Rieserferner-Hochgallgruppe hat Osttirol durch seine Westgrenzföhrung nur geringen Anteil. Aufgebaut aus einer der Verwitterung standhaltenden Tonalitintrusion erreicht sie im Hochgall die ansehnliche Höhe von 3440 m. 7-7% des Areals sind vereist.

Über diese Schieferberge ragen wuchtig und breit die Hohen Tauern empor. Von den Römern stammt ein Name Tauern fürs *Gebirge*, von den Bayern ein Name Tauern für den *Paß*. Die Venedigergruppe im Westen hat 20% ihres Areals vereist, sie ist die gletscherreichste Gruppe der Ostalpen. Ihr höchster Gipfel, der Großvenediger (3660 m), gab der Gruppe den Namen. Die große Massigkeit des Gebirgsstockes mit seinen weiten Firnfeldern ist seine besondere Eigenart. In der östlich anschließenden Granatspitzgruppe verliert der Hauptkamm beträchtlich an Höhe; liegen doch die Gipfelhöhen in der Gruppe nur um 3000 m. Westlich bzw. östlich der Gruppe führt der Felber-Tauern (2545 m) bzw. der Kalser-Tauern (2512 m) von Matriei nach Mittersill bzw. von Kals ins Stubachtal. Über beide Pässe führten im Mittelalter vielbegangene Saumpfade. Die Glocknergruppe liegt mit ihrer mittleren Kammhöhe von 3044 m etwas unter der Venedigergruppe (3122 m), auch ist sie weniger massig, doch trägt sie im Großglockner, der sich aus hartem, sehr widerstandsfähigen Grünstein aufbaut, den höchsten Berg Österreichs (3798 m). Überall tritt uns eine durch die Arbeit des fließenden Eises geschaffene Formenwelt entgegen, sei es in den Trogtälern mit ihren Stufen, Riegeln und Rundhöckern, sei es in der Gipfelregion mit ihren Karen und Firnfeldern. Wie sehr im Winter mit zunehmender Höhe die Temperaturumkehr wirksam wird, zeigt das Jännermittel von Kals (1320 m) mit minus 4^o C gegenüber Lienz (670 m) mit minus 5^o C. Die geschlossene Schneedecke beginnt im Iseltal mit Mitte November und endet Ende März. Nach schneereichen Wintern bleibt der Schnee schattseitig oft bis Mai liegen, vor allem im Defereggental. Im gesamten Iseleinzugsgebiet ist es der Tauernwind, ein trockener kühler Nordwind, der in höheren Lagen den Obstbau unrentabel macht und im Sommer mit Hochgewittern und Temperaturstürzen verbunden ist. Der „untere“ oder „niedere“ Wind, von Süden oder SO durchs Drautal kommend, ist warm-feucht und bringt Schlechtwetter. Im Frühling ist er als „Jochwind“ ein Schneefresser, im Herbst bringt er feuchte Nebel und hindert das Ausreifen der Feldfrüchte. Das einzige Defereggental ist durch seine W-O-Richtung dem unmittelbaren Einfluß des Tauernwindes entzogen. Die Ackerflächen bevorzugen Flachzonen auf sonnseitigen Hängen wie Terrassen, Leisten und Sporne und im Tal selbst die großen Schuttkegel, wie im Kalsertal und im unteren Virgental. Angebaut werden Roggen, Gerste, Weizen, Hafer, im unteren Iseltal Mais sogar schattseitig. Sämtliche oberen Kulturgrenzen, wie Getreide- und Waldgrenzen, steigen gegen das Gebirgsinnere an. Die Ursache liegt hauptsächlich in der durch die größere Massigkeit sich ergebenden höheren Bodenerwärmung. So erstreckt sich die Waldgrenze in der Venedigergruppe bei 2010 m, in der Glocknergruppe bei etwa 1970 m. Heute ist die obere Waldgrenze infolge der Rodungstätigkeit des Menschen durch die untere Grenze der zusammenhängenden Almregion bestimmt. Durchwegs herrscht im Iseleinzugsgebiet der Nadelwald vor, wobei man auf der Sonnseite mehr die hellen Lärchenwälder mit eingestreuten Siedlungsinseln antrifft, die Schatt- und Luvseite aber die dunklen Fichtenwaldbestände einnehmen. Um Huben und Matriei findet man vereinzelte Föhrenwaldreste. Mit der Getreidegrenze fällt auch die Siedlungsgrenze zusammen. Der Hof liegt immer 30 bis 50 m unterhalb der höchsten Felder. Im Defereggental ist die höchste Siedlung der Trojach mit 1705 m, im Virgental der Budam mit 1533 m, im Kalser-Becken der Groder im Ködnitztal mit 1715 m. Er ist der zweithöchste Hof Osttirols. Der höchste ist der Schetlet im Villgratental mit 1735 m. Die Wiesenflächen sind gegenüber den Äckern doppelt so groß und noch mehr. Wird doch bei der vorherrschenden Egartenwirtschaft ein Grundstück sieben Jahre als Wiese und nur drei Jahre als Feld benützt. Eine große Zukunft haben wegen ihrer Arbeitsersparung und Erleichterung die Seilaufzüge. Sie ermöglichen erst die Düngung

der höher gelegenen Wiesen. Im Drautal ober Lienz sind viele hochgelegene Terrassensiedlungen mit der Bahnstation durch Seilaufzüge verbunden. Durch sie erfolgt die Milchablieferung reibungs- und mühelos. Die größte aller Nutzflächen nehmen die Almnen ein. Sie sind von Wasser, Bodenform, Klima und Lage (Exposition) abhängig. Die Almwirtschaft dient hier weniger der Sennerei als der Aufzucht und stellt die wichtigste Einnahmequelle dar. Im allgemeinen herrscht im gesamten Iselgebiet die gemischte Alm vor. Über der oberen Waldgrenze breiten sich die Alpenmatten aus, die in ihrem unteren Teil der Sennwirtschaft (Kuhalm), in ihren höheren Teilen dem Galtvieh (Jungvieh) als Weide dienen. In der darüber befindlichen Felsregion, die nur mehr spärlichen Graswuchs aufweist, weiden unbeaufsichtigt die Schafe. Sie bekommen alle vierzehn Tage einmal ihr „Leck“, das ist eine mit Salz vermischte Roggenkleie. Wechselalmen mit Wanderungen vom Unter- zum Oberleger und wieder zurück gibt es im Einzugsgebiet der Isel sehr wenige. Im unteren Iseltal wird die erste Alm Ende April befahren, im Matreier Bezirk frühestens Mitte Mai. Die letzten Almnen sind dann spätestens Ende Oktober geräumt. Fast durch sechs Monate des Jahres dauern also die Wanderungen in der Almregion an. Am dünnsten ist im Iselgebiet das Kalsertal besiedelt, am dichtesten der Schleinitz-Schuttkegel. Die Siedlungen bevorzugen durchwegs die Sonnseite, die Schattseite ist fast menschenleer mit Ausnahme der breiten Schlaitnerterrasse im unteren Iseltal. Der Höhenlage nach unterscheidet man a) Talbodensiedlungen; sie leiden an Sonnenmangel und Überschwemmungsgefahr. Ihrer gibt es im Iseleinzugsgebiet nur drei; St. Johann und Huben im unteren Iseltal, Hinterbichl im oberen Virgental; b) Schuttkegelsiedlungen: sie weisen die größten Siedlungs- und Ackerflächen auf und haben die Vorteile der Temperaturumkehr im Winter, reichlicher Sonnenbestrahlung und guter Bewässerungsmöglichkeit. Die Hauptorte der meisten Gemeinden sind Schuttkegelsiedlungen wie Matrei, Virgen, Prägarten, Kals, St. Jakob, Hopfgarten und Ainet. c) Terrassen- und Leistsiedlungen: sie sind an breitere bis schmalere Verflachungszonen am Hang in verschiedener Höhe gebunden. Von den Siedlungsformen herrscht der Einzelhof vor.

Die Lienzer Dolomiten, deren höchster Berg die Sandspitze (2863 m) ist, sind aus Triaskalken, vor allem aus Hauptdolomit, aufgebaut und haben ein völlig anderes Aussehen wie die der Kristallinzone angehörenden Schiefer- und Gneisberge. Die einzelnen Schichtpakete stehen fast senkrecht und der Kettenbau der Gebirgsgruppe erinnert an die Nordtiroler Kalkalpen. Große kesselförmig eingesenkte Kare und steile Wandabstürze auf der Nordseite der Gruppe zum Lienzer Becken mit steilen, tief eingeschnittenen Gräben sind charakteristische Kennzeichen. Was das Kalkgebirge vom Kristallin so kontrastreich unterscheidet, ist die Wasserarmut, das Auftreten nackten Felsgesteins bis zur Talsohle herunter, bizarre Gipfformen und mächtige Schutthalden, die miteinander zu riesigen Haldenflüssen verwachsen und die tieferen Partien der Felswände verhüllen. Die Unwirtlichkeit behindert ein dauerndes Fußfassen des Menschen. Auf der Südseite der Gruppe — sie führt auch den Namen „Unholde“ — baut sich der Untergrund aus kristallinen Schiefen auf und hier reichen die Äcker bis zu 1600 m. Darüber folgt dann ein künstlich eingegatter, oft nur 150—250 m breiter Waldstreifen. Auf der steilen Nordseite dagegen reicht der Wald bis zum Lienzer Becken hinab. Bei Lienz hat seine Breite einen relativen Höhenunterschied von über 1300 m. Die Waldbestände zeigen Fichten, Lärchen, nordseitig bis 1530 m auch Buchen. Verunstaltet wird der Wald durch das in ganz Osttirol übliche Reisigschneiden, das „Graßschneiteln“ genannt wird (Graß im Sinne von Groassat = Reisig). Der Baum wird außer den Wipfelpartien seiner sämtlichen Äste beraubt; man sprach schon spottweise von „Pustertaler Zedern“. Oberhalb

des Hochwaldes betritt man die Zone des Zwergwaldes, die bis 2440 m emporsteigt. Die Latschen werden hier „Zätten“ genannt und zur Latschenölgewinnung und Drechslerarbeit verwendet. Die Region der Bergwiesen ist auf der Südseite besonders breit (Schieferboden) und steigt bis 2000 m empor; auf der steilen Nordseite fehlt sie vollkommen. Die Almen reichen auf der Südseite bis 2450 m hinauf, auf der Nordseite werden sie durch die Schutthalden eingedämmt und übersteigen nirgends die 2000 m Höhenschichtenlinie.

Die Drau scheidet dann den Kalk der Lienzer Dolomiten vom Kristallin des Defereggengebirges. Ursprünglich führte das obere Drautal den Namen Oberpustertal im Gegensatz zum Unterpustertal, das von der Rienz durchflossen wird. Heute läßt man das Pustertal im W bei der Mühlbacher Klause, im O bei der Lienzer Klause enden. Die Enge der Lienzer Klause ist eine zerschnittene Talstufe, über die einst der Draugletscher in den Trog des viel mächtigeren Iselgletschers hinabstürzte.

Von der Gailtalfurche mit den sie im S begrenzenden Karnischen Alpen liegt auf Ostiroler Gebiet nur das Westende. Es umfaßt das Tilliachertal, das ist das oberste Gailtal zwischen der Kärntner Landesgrenze und dem Kartitschsattel (1523 m) und das nach W zur Drau sich öffnende Kartitschtal. In dem breiten Hochtal ist der Klimaverlauf ähnlich dem bisher beschriebenen. Im April geht die Krammlahn (Grundlawine) nieder, am 1. Mai liegt südlich der Gail der Schnee nur mehr schattseitig. Der Schnee erreicht im Jänner oft eine Mächtigkeit von 2—3 m und ist — für das Holzziehen — für die Tilliacher genau so notwendig wie für die Ägypter die Nilüberschwemmung. Der Frühling umfaßt die Monate April, Mai und Juni. Im Juni stehen die Wiesen und Felder in Blüte. Der Sommer ist mit seinen Monaten Juli und August kurz, Hochgewitter mit Hagelschlag sind nicht selten. Der Winter dauert vom November bis April. Trotz des langen Winters kann man Tilliach als ein österreichisches Davos ansprechen. Große Sonnenscheindauer und Mangel an Wind und Feuchtigkeit geben eine klare Luft, wobei jeglicher Staub und Schmutz durch den Schnee absorbiert wird, alles Voraussetzungen für einen idealen Höhenluftkurort. Angebaut werden Hafer, Gerste und Sommerroggen; an Pferden wird die schwere Pinzgauer Rasse gezüchtet. Die Haupteinnahmsquelle ist die Holzausfuhr nach Italien, die Holzstämme werden „Musel“ genannt. Das Kartitschtal ist steiler und kürzer als das südlich davon parallel laufende Sextental. Es ist den rauhen Nordwinden mehr ausgesetzt als das Tilliachertal, weshalb das Getreide selten ausreift. Die Karnischen Alpen begrenzen von Innichen bis zum Gailitzdurchbruch mit 100 km Länge die Gailtalfurche im S. Sie tragen die Wasserscheide und die Staatsgrenze gegen Italien. Im Gebiet von Osttirol sind sie aus Phylliten und silurischen Tonschiefern aufgebaut und bilden einförmige Grasberge, in die kleine Kare eingesenkt sind. Von ihnen hat man eine prächtige Aussicht auf die Wunderwelt der Dolomiten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Bevölkerung Osttirols arm ist. Ihre Haupteinnahmsquellen sind Viehzucht und Holzausfuhr, eingeführt muß vor allem Getreide werden. Im Mittelalter wurde zwar nach Eisen und Kupfer geschürft, ungünstige Abbaubedingungen, zu geringer Metallgehalt und der bis in den letzten Talwinkel reichende Einfluß des Weltwirtschaftsmarktes machen aber den Bergbau heute unrentabel. Wäsche und Loden zur Selbstversorgung wird auf den meisten Höfen genügend erzeugt. Eine neue und reiche Einnahmsquelle hat sich durch den Fremdenverkehr ergeben. Die Verbindung der einzelnen Täler mit Lienz durch Kraftwagenlinien und die touristische Erschließung der einzelnen Gebirgsgruppen haben dazu beigetragen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947_2](#)

Autor(en)/Author(s): Bammer Richard

Artikel/Article: [Die Landschaften Osttirols 33-38](#)